



## Gelebte Anthropologie

Erfahrungen aus einem Projektutorium am Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin

Stephan Dudeck

Sibirien ist einerseits mit negativen Stereotypen, mit Gegenphantasien zur zivilisatorischen Wärme Europas verbunden, andererseits schaffen der Bruch des eisernen Vorhangs und die fortschreitende Globalisierung im Zusammenhang mit Erdgaspipelines und Nuklearfriedhöfen eine Nähe, die manchmal unheimlich wirkt. Seit ich 1993 erstmalig nach Sibirien reiste, um mit der indigenen Bevölkerung Kontakt aufzunehmen, hat sich nicht nur die Situation unserer Freunde dort stark gewandelt, sondern auch das wissenschaftliche und politische Umfeld, aus dem heraus wir unser Interesse entwickelten.

Die Geschichte der Erkundung Sibiriens zeigt, daß das wissenschaftliche Interesse an Sibirien und seinen Bewohnern nie unabhängig von Parteinahme und persönlichem Engagement der Mitteleuropäer war, die es bereisten. In den meisten Fällen geschah dies im Sinne der vermeintlichen Interes-

sen der Ureinwohner, deren Lebensumstände man aufzuklären vorhatte. Ein nicht nur rein sprachwissenschaftliches Interesse bewegte beispielsweise den Berliner Wissenschaftler Wolfgang Steinitz 1935 zu einer Expedition in das mittlere Ob-Gebiet, wo er sich aktiv in die Veränderungen einmischte, die das Leben der Chanten in diesem Gebiet umwälzen sollten. Das gilt auch für Hans Findeisen<sup>1</sup>, der einige Jahre zuvor die Kety in Westsibirien besuchte.

Anfang der 90er Jahre hatte unsere Arbeitsgruppe „Westsibirien“ (die aus dem selbstorganisierten Projektutorium „Gelebte Anthropologie“ am Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin hervorgegangen ist) beschlossen, sich für die indigenen Interessen der Urbevölkerung Westsibiriens einzusetzen, sich mit den Chanten und Nenzen zu beschäftigen. Neben dem eher theoretisch ausgerichteten Lehrprogramm am Institut beschäftig-

ten wir uns mit angewandten Methoden der Ethnologie. Unser Ziel war, eine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit indigenen Völkern zu finden, mit Öffentlichkeitsarbeit auf ihre aktuellen Probleme aufmerksam zu machen und mit unseren technischen Möglichkeiten ihre Anliegen zu unterstützen. Seitdem führten uns fast in jedem Jahr Reisen in das Gebiet der Chanten, Mansen und Nenzen. Mit Fotoausstellungen, Veröffentlichungen und besonders durch die Teilnahme von Vertretern dieser Völker an internationalen Kongressen konnten wir in der westeuropäischen Öffentlichkeit – „am anderen Ende der Pipeline“ – Interesse für das Thema wecken und Resonanz erzeugen.

Ich möchte einige Überlegungen vorstellen, die aus unserer fast mehrjährigen Beschäftigung mit dem mittleren Ob-Gebiet hervorgehen. Meine Beobachtungen beziehen sich vor allem auf das Gebiet nördlich der Städte Surgut und Nizneartovsk, lassen aber Rückschlüsse auf das gesamte Gebiet forciert Erdöl- und Erdgasförderung in Westsibirien zu und können sicher auch für andere Regionen Sibiriens und des zirkumpolaren Nordens gelten.

Die Hauptkonfliktlinie, an der sich die Transformationen in Westsibirien und unsere Wahrnehmung dort ausrichten, hat in den Jahren unserer Arbeit wenig Änderung erfahren. In der westsibirischen Tiefebene befindet sich eine der größten Lagerstätten der weiterhin wichtigsten Energieträger der globalen Ökonomie – für Erdgas und Erdöl.

Mit ihrer Förderung sind einerseits einflußreiche ökonomische und politische Kräfte verbunden, zum anderen starke Eingriffe in den Naturhaushalt der Region und damit in die Umwelt nicht nur der in Westsibirien lebenden Menschen. Unsere erste Wahrnehmung der indigenen Bevölkerung betraf dann auch den Konflikt zwischen Erdölförderung und traditioneller Naturnutzung. Im Westen wurde man auf dieses Problem verstärkt erst durch das Engagement der neuen sozialen Bewegungen aufmerksam, die seit den siebziger Jahren mit den Themen Ökologie, Feminismus und Dritte Welt/Antikolonialismus die politischen Diskussionen mitbestimmten. So wurde, als der eiserne Vorhang fiel, auch Sibirien als Region im postkolonialen Wandel entdeckt und der Blick einer kritischen Öffentlichkeit dorthin gelenkt. Uns erschien es wichtig, Partei zu ergreifen für die Verlierer in einem Prozeß, in dem es nur um die möglichst schnelle und schonungslose Aneignung der Naturressourcen ging und der sowjetische/russische Staat als Vertreter kolonialer ökonomischer Interessen auftrat.

Unser Wissen und unsere Erwartungen an die koloniale Geschichte Westsibiriens wurden anfangs auch bestätigt. Erst die Ausplünderung des Landes durch russische Händler und zaristische Steuereintreiber, dann die physische Unterjochung und gewaltsame Bekehrung zum Christentum, schließlich die vollständige Integration in den sowjetischen Staat durch ein Bildungssystem mit stark repressiven

Zügen, Umsiedlung in Dörfer und völlige staatliche Kontrolle über die traditionellen Wirtschaftszweige Rentierzucht, Fischfang und Jagd sind die traurigen Meilensteine indigener Geschichte<sup>2</sup>. Später die für den menschlichen Verstand kaum faßbaren Zerstörungen durch die seit den 60er und 70er Jahren des 20. Jh. boomende Erdölindustrie: Betonstädte, in Seen und Sümpfen aufgeschüttete Straßendämme, durch Wälder geschlagene Schneisen, ausgelaufenes Öl und abgebrannte Wälder.

Das alles ließ uns erwarten, daß wir auf Indigene treffen würden, die die Wahl haben zwischen dem Verlust ihrer kulturellen und ethnischen Identität oder Widerstand, eventuell auch mit gewaltsamen Mitteln. Diese Erwartungen wurden allerdings schnell auf eigenartige Weise enttäuscht. Einerseits trafen wir Menschen, die uns vom Überdauern der chantischen Kultur und Religion im „Untergrund“ erzählten, von den vielfältigen Strategien, die traditionelle Lebensweise trotz des Drucks durch die Sowjetmacht zu erhalten, von der Flucht vor der Erdölindustrie in immer unwirtlichere Bereiche der Taiga und Tundra. Diese Indigenen führen jedoch oft eine Existenz, die sich von der ihrer russisch geprägten Umgebung in der Stadt nur durch folkloristische Reminiszenzen unterschied. Andererseits begegneten wir Chanten und Nenzen, die zwar auf traditionelle Weise lebten und sich mit Fischfang und Rentierzucht beschäftigten, aber nicht von Widerstand oder Subversion berichte-

ten, sondern vom rein materiellen Überleben, das sie für ihre Kinder in Bildungschancen und Integration in eine städtische Umgebung am besten gesichert sahen. Diese Positionen stellen zwar Extreme dar, sie reichten aber aus, um unser Bild von den Indigenen als „bedrohten Völkern“, als „Ökoheiligen“, die die letzten Paradiese auf der Welt verteidigen, zu erschüttern. Nichts desto trotz waren wir beeindruckt von den Fähigkeiten, mit und von der Natur zu leben und eine traditionelle Identität zu bewahren, die die Menschen auch in einer sozial marginalisierten Position ihre Selbstachtung nicht verlieren läßt.

Lange waren wir aufgrund unserer anfänglichen Erlebnisse versucht, unsere Erfahrungen in das romantische und nativistische Konzept von Tradition und Moderne einzufügen. Auch in indigenen Aussagen, in Interviews und Publikationen indigener Autoren wird auf diese Dichotomie zurückgegriffen. Eine unserer wichtigsten Kontaktpersonen, die chantische Wissenschaftlerin Agrafena Pesikova hat diese Vorstellung zu dem Gegensatzpaar „technogen – aborigen“ abgewandelt, eine theoretische Vorstellung, die inzwischen auch von anderen Autoren aufgegriffen worden ist. Daß die Konzepte der Indigenen, die unmittelbar von der traditionellen Naturnutzung leben, andere sind und mit anderen Abgrenzungen arbeiten, wurde uns erst bei unserer weiteren Feldforschung klar. Diese Desillusionierung war stark genug, um nach passenderen Modellen für die komplexe Wirklichkeit zu su-

chen, und nicht in die Falle eines wohlmeinenden Paternalismus zu geraten oder unser Engagement zerrinnen zu sehen. Deshalb möchte ich mich hier darauf konzentrieren, nach Ansätzen für ein Modell zu suchen, das die soziale Realität der indigenen Bevölkerung Westsibiriens adäquater beschreibt, als das Bild von den armen, unschuldigen Völkern, die von einem übermächtigen Industriemonster gefressen werden. Voraussetzung dafür war die Erkenntnis, daß das, was wir als ethnische Identität wahrnehmen, ein Diskurs ist, in dem unterschiedliche soziale Gruppen über ihre ethnische Zugehörigkeit Bündnisse eingehen, die ihnen zur Durchsetzung ihrer jeweils spezifischen Interessen gegen eine zum Teil ökonomisch und politisch überlegene Mehrheitsgesellschaft geeignet erscheinen. Ethnizität ist dann ein Bündel von symbolischen Formen, das dieses Bündnis bekräftigt, durch das es historische Tiefe bekommt und zum Teil naturalisiert oder essentialisiert wird. Es wäre interessant, die Genese der sozialen Gruppen oder Fraktionen innerhalb der indigenen Gemeinschaft zu verfolgen. Es soll uns hier aber genügen, sie aufzuzählen und kurz zu charakterisieren. Danach werde ich versuchen, die Felder zu beschreiben, auf denen sich die Ressourcenkonflikte abspielen. Schließlich wird es um die Strategien gehen, mit denen die Akteure es schaffen, auch aus einer scheinbar unterlegenen Position heraus in ihrem Sinne das Geschehen zu beeinflussen und Ressourcen zu sichern, die es ihnen

ermöglichen, als soziale Gruppe zu überleben. Dabei stellen sich Koalitionen und Interessenüberschneidungen her, die unserem gewohnten Denken in Hierarchien und Dichotomien zuwiderlaufen.

Unsere ersten Kontaktpersonen waren Angehörige der indigenen Intelligenz, meistens Bewohner der Städte, die seit der 1970er Jahren mit dem Zuzug von Arbeitskräften für die Erdölindustrie entstanden sind. Wir trafen sie in den Städten Surgut, Niznevartovsk und Chanty-Mansijsk. Letztere ist seit den 1930er Jahren administratives und damit auch kulturelles Zentrum des Autonomen Nationalkreises der Chanten und Mansen. In den 30er Jahren entstanden hier Ausbildungsstätten für Lehrer, in denen auch Indigene ausgebildet wurden, um die noch im Stadium des Übergangs von der „Ur-“ zur „Feudalgesellschaft“ lebenden Chanten, Mansen und Nenzen zu vollwertigen Sowjetbürgern zu machen. Ein wichtiger Schritt war die Schaffung von Schriftsprachen für die „Nordvölker“. Außerdem erforderte die Umstrukturierung der traditionellen Wirtschaft im Zuge der Kollektivierung den Einsatz von Spezialisten, wie Veterinären, Buchhaltern, Parteifunktionären usw., die auch aus der indigenen Bevölkerung stammen sollten. In der Taiga und Tundra wurden „Kultbasen“ errichtet, die als Zentren der Sowjetisierung dienten. Erste Filme wurden gezeigt, Zeitungen geschaffen, erste Schulen eingerichtet und eine medizinische Versorgung aufgebaut. Um am Bildungssystem

partizipieren zu können, war strengste Loyalität zum Modernisierungssystem der Sowjetisierung nötig, was mit demonstrativer Abkehr von den zum „Absterben verurteilten Bräuchen“ verbunden war.

Es entstand eine Schicht von Vertretern der indigenen Bevölkerung, die das sowjetische Bildungssystem durchlaufen hatten, was zu einem Bruch mit den Normen und Werten ihrer Herkunft führte, andererseits aber im Bildungssystem, in Kultureinrichtungen und im Parteiapparat mit einer neuen nationalen Schriftkultur und Folklore zu tun hatte, die mit eben dieser Welt verbunden sein sollte. Obwohl die Nationalitätenpolitik bis zum Ende der Sowjetunion verschiedenen Wandlungen unterworfen war, blieb dieser Grundkonflikt doch typisch für die indigene Intelligenz und führte mit zu dem, was Pika und Prokhorov<sup>3</sup> Anfang der 90er Jahre als Neotraditionalismus bezeichneten. Ethnizität wurde somit zur wichtigen Ressource für viele Indigene in der urbanen Sphäre, um die zunehmend auch gerungen wird, seit vom Staat das Monopol auf die Zuteilung symbolischer Formen nicht mehr erhoben wird. Trotz des zum Teil mit Repression funktionierenden Bildungssystems (den Kindern wurde im Internat das Sprechen der Muttersprache nicht erlaubt) und dem Anspruch auf vollständige Kontrolle über den kulturellen Bereich, reichte der Druck des Staates nicht aus, die Autonomie traditioneller Wertesysteme gänzlich zu zerstören. In den Erdölfördergebieten Westsibi-

riens ist daneben noch eine besondere, für die anderen Regionen Sibiriens nicht so geltende Entwicklung festzustellen. Die ökonomische Bedeutung der traditionellen Wirtschaftszweige sank mit dem Boom der Erdölindustrie, womit auch die Aufmerksamkeit der staatlichen Institutionen für indigene Belange abnahm, während sich gleichzeitig die ökonomische und ökologische Lage der indigenen Bevölkerung drastisch verschlechterte. Diese Entwicklung förderte konservative Tendenzen in den indigenen Gemeinschaften, die sich in noch nicht erschlossene Gebiete zurückzogen und trotz schlechterer materieller Bedingungen eine traditionelle Lebensweise führten. So leben beispielsweise im Gebiet der am wenigsten auf ökologische Belange Rücksicht nehmenden Erdölförderung um die Stadt Surgut herum die Familien, die am bewußtesten auf ihren Traditionen beharren.

Die Mehrzahl der Indigenen lebt allerdings in Dörfern und Siedlungen, die während der Sowjetzeit gegründet wurden, um die verstreut in der Taiga lebenden oder in der Tundra nomadisierenden Rentierzüchter und Fischer anzusiedeln. Hier sind die Konflikte am deutlichsten, die mit der ökonomischen und sozialen Marginalisierung der indigenen Bevölkerung im Zuge einer schonungslosen Industrialisierung Westsibiriens verbunden sind. Arbeit ist nur in den wenigen staatlich subventionierten Institutionen vorhanden. Staatlich organisierter Fischfang, Jagd und Rentierzucht in großen Staatsbetrieben ist auf ein Minimum

zusammengeschrumpft und nur noch in wenigen Gebieten möglich. Die zwei letzten Sowchosen im Norden des Autonomen Bezirkes der Chanten und Mansen sind stark überschuldet und werden demnächst aufgelöst, wie mir der stellvertretende Gouverneur des Autonomen Nationalkreises von Chanty-Mansijsk, Vasilij S. SONDYKOV, mitteilte. In geringem Maße werden die traditionellen Wirtschaftszweige auch von den Dorfbewohnern betrieben. Die Einnahmen durch Fischfang in stark verschmutzten Flüssen, vom Sammeln von Beeren und von der Pelztierjagd sind aber so gering, daß sich niemand davon ernähren kann. Die einzige Chance für die Bewohner der Siedlungen scheint in der Aneignung des Lebensstils der russischsprachigen Gesellschaft zu liegen. Bildungssystem, Konsumgewohnheiten und Massenmedien spiegeln diese Perspektive wieder. Junge Frauen versuchen Männer aus der Stadt zu heiraten, um der Misere zu entkommen. Nicht selten ist die Flucht in den Alkohol die andere Alternative. Das Prestige der Indigenen in der urbanen Sphäre ist weiterhin sehr gering. Es herrschen pejorative und paternalistische Vorurteile vor. Immer noch gelten die Indigenen, und zum Teil haben sie diese Bewertungen auch in ihr Selbstbild integriert, als arme, deklassierte, alkoholisierte Individuen ohne Kultur und Zivilisation. Selbst Indigene sprechen in bezug auf die Dorfbevölkerung von „Degradierung“ oder von „Verlumpung“ bzw. Verelendung. Eine Minderheit der Indigenen hat die

Flucht aus dieser Misere zurück in den Wald angetreten. Daß diese Flucht auch während der Sowjetunion möglich war, zeigt das Beispiel von mehreren hundert nenzischen Familien, die im Nord-Uralgebiet vollkommen unabhängig von staatlicher Kontrolle mit ihren Rentieren lebten. Einzelne Familien, wie zum Beispiel die des Waldnenzen Oisja Iusi zogen auch in den von uns besuchten Gebieten das Leben in der Taiga der Existenz in Siedlungen vor. Insgesamt sind es heute einige hundert chantische und Familien der Waldnenzen, die im Gebiet Surgut auf traditionellen Wohnplätzen (стойбище) leben. Hier haben sich interne Wertesysteme und damit verbundene Traditionen weitgehend erhalten. Das traditionelle Leben im Wald ist ökonomisch und politisch aber marginal für die sowjetische und dann russische Gesellschaft geblieben. Gesellschaftliche Bedeutung erlangten die Waldbewohner erst, als die indigene Intelligenz während der Perestroika ihre Verwandten im Wald als natürliche Verbündete bei ihren Bemühungen um kulturelle Wiederbelebung entdeckten. Die Interessen der Wald- und zum Teil der Dorfbewohner waren vor allem, ihre ökonomische Lage zu verbessern und den Raubbau an den für die traditionelle Wirtschaft unabdingbaren Naturressourcen aufzuhalten. Neotraditionalismus und neu bekräftigte Ethnizität waren die Inhalte, um dieses Bündnis zu schließen. Seit einiger Zeit sind Tendenzen sichtbar, symbolisches Kapital aus der indigenen Kultur zu schlagen. Die traditio-

nelle Religion wird verstärkt im Bereich der sich entwickelnden neuen spirituellen Bewegungen als Legitimation genutzt. Als Beispiel mag hier die Publikation „Zolotoj Vek Pima“ der Autorin Alla Zukor genügen. Auf der anderen Seite dienen Versatzstücke indigener Kultur, aber auch politische Forderungen von Indigenen im Prozeß der Regionalisierung zur Bekräftigung von Interessen der Regionen gegenüber zentralisierenden Tendenzen. Sehr gut war dies in der Politik der Gouverneure des Autonomen Nationalkreises der Jamal-Nenzen und der Chanten und Mansen im Konflikt mit dem Gouverneur vom Oblast Tjumen und bei den finanziellen und ökonomischen Emanzipationsbestrebungen gegenüber Moskau in den letzten Jahren zu beobachten.

Zur Artikulation der eigenen Interessen bediente man sich der Formen, die in der Sowjetunion relativ fremd, aber in den westlichen Zivilgesellschaften lange bekannt waren und von der Intelligenz schnell adaptiert wurden. Es fanden und finden Sitzblockaden und Demonstrationen auf wichtigen Straßen und vor den Gebäuden der Erdölunternehmen oder der regionalen Administration statt. Zu Beginn der 90er Jahre wurde eine Vielzahl von gesellschaftlichen Institutionen gegründet. Zu nennen sind hier die Assoziation „Rettung Jugras“ und das „Forschungsinstitut zur Wiedergeburt der ob-ugrischen Völker“. In den letzten Jahren entstand die Assoziation der privaten Rentierzüchter. Darin zeigt sich eine Tendenz von mehr kul-

turell und wissenschaftlich orientierten hin zu mehr ökonomischen und auf die Naturnutzung orientierten Institutionen. Möglich wurden diese politischen Ausdrucksformen in dem Modernisierungsprozess, den die ehemalige Sowjetunion seit der Perestrojka durchmacht, und den man als Übergang zur Zivilgesellschaft beschreiben kann. Die regionale Administration machte durchaus politische Zugeständnisse und erteilte der entmonopolisierten Erdölindustrie Auflagen. So wurde im Autonomen Nationalkreis der Chanten und Mansen eine Verordnung über das Stammesland erlassen, die der föderalen Gesetzgebung weit voraus war. Die Umsetzung dieser Verordnung ließ sehr zu wünschen übrig, da die Erdölindustrie begann, ihre Muskeln spielen zu lassen. Inzwischen gelang es, Auflagen für Emissionswerte zu machen. Die föderale Regierung, der Gouverneur und die Leitung der Rayons sitzen dabei nicht immer in einem Boot mit der Erdölindustrie. So kann es vorkommen, das sich die politische Macht bei ihren Emanzipationsbestrebungen zeitweilig mit den Interessen der Indigenen verbündet.

Andererseits schaffen diese Allianzen auch finanzielle Abhängigkeiten, wobei das indigene Interessenbündnis in ständiger Gefahr schwebt zu zerbrechen. So ist wohl auch die starke Fraktionierung innerhalb der indigenen Intelligenz zu erklären, die bis zur persönlichen Feindschaft reicht und immer wieder Beobachter von außen verwundert.

Die Rolle der indigenen Intelligenz ist im kulturellen Leben der Region im Verhältnis zum zahlenmäßigen Anteil der Indigenen, der unter 2 Prozent liegt, relativ groß. Die offizielle Kulturpolitik, die auf die Schaffung einer regionalen Identität ausgerichtet ist, nutzt diesen Umstand und versucht Elemente der traditionellen Kultur der Ureinwohner in dieses Konzept zu integrieren. Fast alle Museen der Region widmen sich der indigenen Geschichte und Kunst. Es gibt eine ganze Anzahl von Freilichtmuseen und Folklorearchiven, die von Indigenen konzipiert und betrieben werden und erste Ansätze, die Kultur der Urbevölkerung touristisch zu nutzen. Vor allem im Bildungssektor ist die indigene Komponente bei der Ausarbeitung regionaler Bildungspolitik stark. Die ersten Reformprojekte richteten sich dann auch an die indigene Bevölkerung. So wurde in der Siedlung Kazym die „Kasch“ (Kulturanthropologische Schule) gegründet, in der die verschiedenen Nationalitäten in ihrer jeweiligen Kultur unterrichtet werden sollen. Aufschlußreich ist der „stille Widerstand“ der traditionell lebenden Eltern gegen diese Schule, die ein reines Projekt der indigenen Intelligenz ist. Während diese an einer Transformation und Integration der traditionellen Kultur in ein modernes Bildungskonzept im Sinne der kulturellen Wiedergeburt interessiert war, befürchteten die Eltern ein Zurückbleiben ihrer Kinder und den versperrten Zugang zu den Bildungschancen der russischen Gesellschaft. Ein zufriedenstellendes

indigenes Schulsystem ist trotz vorhandener Ressourcen und zahlreicher Reformversuche bisher nicht vorhanden. Es müßte sich an die ganz unterschiedlichen Bedürfnisse (zum Beispiel Sprachkenntnisse und Berufsperspektiven) unterschiedlicher Gruppen von Indigenen richten. Das würde aber die proklamierte ethnische und kulturelle Einheit der Indigenen in Frage stellen. Noch immer nicht gelöst ist die Frage der Landrechte. Hier geht es um wichtige ökonomische Ressourcen, und dem Einfluß mächtiger Unternehmen der Erdölindustrie ist fast nichts entgegenzusetzen. Eine Möglichkeit, Flächen der Nutzung der Erdölindustrie zu entziehen, ist der Naturschutz. Hier sind die indigenen Landnutzer im Bündnis mit den Interessen der Mehrheitsbevölkerung nach einer sauberen und vor Zerstörung geschützten Umwelt. Daß Naturschutz und traditionelle Naturnutzung aber nicht immer konfliktfrei koexistieren, ist keine neue Erkenntnis.

Eine andere Strategie ist die Ausweitung und Nutzung der juristischen Möglichkeiten der regionalen und föderalen Gesetzgebung. Erwähnt sei die Arbeit der Moskauer Ethnologin Natalja Novikova, die versucht, in einem Präzedenzfall die Landrechte einer Gruppe von Rentierzüchtern aus dem Gebiet Surgut vor Gericht bis zur föderalen Ebene gegen den Gouverneur durchzusetzen.

Trotz der nationalromantischen Traditionen der indigenen Intelligenz sind ihre politischen Bündnispartner eher die liberal und auf Modernisierung

orientierten Kräfte. So ist die Strategie der Assoziation der privaten Rentierzüchter nicht nur darauf ausgerichtet, die alten staatlich kontrollierten Kollektivwirtschaften zu verdrängen, sondern die private Rentierwirtschaft zu einem marktfähigen Wirtschaftszweig zu entwickeln. In diesem wie auch im letzten Winter sind durch den Rentierzüchterverband in Zusammenarbeit mit der Administration tausend Rentiere aus dem jamalnenzischen Gebiet nach Süden getrieben worden, um die Rentierwirtschaft wieder zu beleben. Die Tiere sind allerdings in Form eines zinslosen Kredites ausgeteilt worden. Wie sich die Auflösung der Subsistenz-

ökonomie auf das indigene Wertesystem auswirken wird, bleibt abzuwarten. Völlig marktkompatibel scheint die indigene Wirklichkeit in Westsibirien noch nicht zu sein.

Eine Erfahrung ist, daß Anthropologen, wenn sie sich heute im Sinne der „Machtloseren“ instrumentalisieren lassen wollen, Klarheit über die indigenen Strategien und Interessenkoalitionen gewinnen sollten. Sonst werden sie, politisch naiv, unversehens zwischen den Fronten zerrieben oder aber im schlimmeren Falle dienen sie einer sozialen Marginalisierung, die sie selbst ständig bedauern.

---

1 Findeisen H. Reisen und Forschungen in Nordsibirien 1927-1928. Berlin. 1929.

2 Forsyth J. A History of the Peoples of Siberia. Cambridge u.a. 1992:

3 Pika A., Prokhorov B.B. Neotradizionalism na rossijskom Severe. Neotraditionalism in the Russian North. To Enter the Future Without Forgetting the Past. (Englische Zusammenfassung). Moskau. 1994.